

### 3. Praxeologische Ethnografie des Reparierens und Selbermachens

---

Michael Jonas und Simeon Hassemer

Die hier präsentierte Analyse von Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens und ihrer vielfältigen Kontexte basiert auf einer praxeologischen Forschung oder genauer, auf einer praxeologischen Ethnografie. Der Begriff *praxeologisch* beinhaltet, dass die betreffende Forschung nicht nur auf praxistheoretischen Konzepten fußt, sondern zugleich über methodologische Grundlagen sowie Methoden und Techniken der Forschung verfügt, um ihren jeweiligen Forschungsgegenstand angemessen zu erfassen (Jonas et al. 2017; Jonas 2020c). In diesem Sinne bewegt sich praxeologische Forschung in einem Spannungsfeld, das zwischen drei zentralen Polen aufgespannt wird, die mit den Konzepten *theoretische Ansätze und Konzepte*, *methodologische und methodische Aspekte* sowie *Aspekte des Feldes* benannt werden (Hirschauer 2008: 184). Die Bezeichnung *Ethnografie* hingegen qualifiziert die Eigenarten dieser Forschung im Hinblick auf das Primat des teilnehmenden Beobachtens, das in diesem Spannungsfeld gilt. Sie macht deutlich, dass das Beobachten nicht nur als Oberbegriff unterschiedlicher Methoden und Techniken des Beobachtens verstanden wird. *Teilnehmendes Beobachten* gilt vielmehr als Ausdruck für eine basale Grundhaltung dieser Forschung (Goffman 1996). Es fokussiert dabei jedoch nicht nur auf alle Wahrnehmungsformen unter Anwesenheitsbedingungen, also auf »alle Sinneswahrnehmungen, die sich per Teilnahme erschließen« (Scheffer 2002: 353), sondern auch auf die durch aktive Teilnahme nicht erschließbaren Praktiken und Prozesse, um einen umfassenden Blick auf den Sinn der sozialen Praxis zu ermöglichen. Insofern bezieht die praxeologische Ethnografie – ähnlich wie der Ansatz der Extended Case Method (Burawoy 1998; Tavory/Timmermans 2009) – auch Faktoren in die Feldforschung ein, die nicht am unmittelbaren Kontext originär produziert werden, aber ganz wesentlich zu den Phänomenen beitragen, die sie untersucht.

Die betreffende Forschung verfügt zudem über einen weiteren, im gewissen Sinne spezifisch historischen Bezugsrahmen. Sie stellt sich in die Tradition jener sozialwissenschaftlichen Forschung, die vor dem im Mainstream anerkannten Gründungszeitraum der Chicago School (zwischen 1910 und 1915) insbesondere von Aktivistinnen der Settlement-Bewegung und von Sozialreformerinnen in *Chicago* entwickelt wurde (American 1898; Addams 1905; Breckinridge/Abott 1910). Diese Forschung, die mit dem *Hull House* in *Chicago* (Abott 1952) verknüpft war, war dabei nicht nur stark empirisch ausgerichtet, sondern war auch einer Sozialkritik der im damaligen *Chicago* vorfindbaren gesellschaftlichen Lebensbedingungen und einem interventionistischen

Anspruch in die untersuchte gesellschaftliche Praxis verpflichtet. In gewisser Weise griff sie also Problemstellungen auf, die heutzutage in den sozialphilosophisch informierten Gesellschaftswissenschaften unter der Frage nach dem guten Leben ins Aufmerksamkeitszentrum gerückt sind.

Die hier folgenden Überlegungen schließen an diese Beobachtungen an und thematisieren diese praxeologische Ethnografie aus der Perspektive jenes Poles, von dem aus sich die methodologischen und methodischen Aspekte der Forschung in den Vordergrund rücken lassen. Hierbei gehen wir zuerst auf die Verwandtschaften unserer praxeologischen Ethnografie zur transdisziplinären Forschung ein (3.1), fokussieren anschließend genauer auf zentrale Aspekte der Datengenerierung und der von uns eingenommenen Analyseperspektiven (3.2), um abschließend charakteristische Merkmale der Analyse herauszuheben (3.3).

### 3.1 Ethnografie und transdisziplinärer Forschungskontext

Eine Einordnung unserer praxeologischen Ethnografie in die aktuellen Diskurse über transdisziplinäre Forschung ergibt sich allein schon daraus, dass die ihr zugrunde liegende Forschung auf einer schon genannten Drittmittelförderung beruht, die den Anforderungen aus diesen Diskursen verpflichtet ist. Die Thematisierungen dieser Beziehungen zur transdisziplinären und auch zur transformativen Forschung dienen zugleich als Ausgangspunkte, um weitergehende Aspekte unseres Forschungszugangs, nämlich Grenzen unserer Feldforschung und unsere eigene Stellung im Forschungsprozess, zu erläutern.

#### 3.1.1 Relation zur transdisziplinären und transformativen Forschung

Die diesem Buch zugrunde liegende Forschung basiert auf einem disziplinübergreifenden Projekt, das im Zeitraum November 2017 bis Dezember 2020 durchgeführt wurde und dessen Konsortium aus einer heterogenen Akteurskonstellation bestand. Wie den Bemerkungen am Anfang dieses Buches zu entnehmen ist, umfasste dieses Konsortium neben einem sozialwissenschaftlichen Forschungsteam Akteure aus intermediären Organisationen, privatwirtschaftlichen Unternehmen sowie zivilgesellschaftlichen Initiativen, die in unterschiedlichen Konstellationen und Zeiträumen mal mehr, mal weniger eng kooperierten.

Die von uns durchgeführte praxeologische Studie weist deshalb in ihren organisierenden Aspekten Ähnlichkeiten zu jenen Forschungsansätzen auf, die schon seit Jahrzehnten unter dem Stichwort der Transdisziplinarität (Gibbons et al. 1994; Jahn 2008) oder seit einigen Jahren unter den Schlagwörtern der transformativen Forschung (WBGU 2011) und der Reallaborforschung (Schäpke et al. 2017) diskutiert werden. *Transdisziplinäre Forschung* bezeichnet eine disziplinübergreifende Forschung, die nicht wissenschaftliche Akteure aus den jeweiligen Praxisfeldern integriert. Integration meint hierbei Kooperation auf Augenhöhe. In einem weitgehenden Verständnis von Transdisziplinarität hängt der Forschungserfolg vom Ausmaß der gleichberechtigten Kooperation der Beteiligten ab, die sich auf alle Schritte und Prozesse des jeweiligen Forschungsprozesses bezieht. Themen und Zielsetzungen des dieser Forschung zugrunde liegenden Projektes wurden transdisziplinär entwickelt. In der Umsetzung

wurden die Arbeitsschritte und -prozesse hingegen entweder primär von einzelnen Konsortialakteuren oder in transdisziplinären Kooperationen durchgeführt. Auch wenn die Projektpartnerinnen vor allem hinsichtlich der Ausarbeitung praxisbezogener Analyseergebnisse zum Teil intensiv eingebunden waren, basieren die hier im Folgenden präsentierten Analysen vornehmlich auf der praxeologischen Reflexion sozialwissenschaftlicher Forschung, die auf den transdisziplinären Ergebnissen des Projektes aufbaut.

Die im Zuge der Diskussionen über die Notwendigkeit einer sozialökologischen Transformation derzeitiger nicht nachhaltiger europäischer Gesellschaften insbesondere vom Wissenschaftlichen Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU 2016) in Deutschland herausgehobene *transformative Forschung* fokussiert hingegen jene Forschungsaktivitäten, die Interventionen in Richtung einer nachhaltigen Gesellschaftsentwicklung auf der Basis transdisziplinärer Forschung durchführt. Die Blickrichtung liegt auf der Entwicklung, Initiierung und zuletzt auch Implementation von sozialökologisch ausgerichteten transformativen Problemlösungen. Wichtige organisationale Rahmen sind lokal eingebettete *Reallabore* sowie *Realexperimente* (Schäpke et al. 2018; Schneidewind et al. 2018), in denen heterogen zusammengesetzte Forschungsteams unter Einbezug von Praxispartnerinnen die Entwicklungsmöglichkeiten nachhaltigkeitsorientierter Praktiken austesten.

Die hier zugrunde liegende Forschung verfügte über kein Reallabor – auch wenn die beiden von uns untersuchten Wiener Stadtteile *Neubau* und *Ottakring* so etwas wie Reallabore darstellten. Denn es waren vornehmlich diese Bezirke, in denen Konsortialakteure aus der Praxis aus dem Forschungsprojekt heraus Realexperimente des Reparierens und Selbermachens entwickelten, anboten und durchführten, über und in die eine Reihe in diesem Buch enthaltener Schauplatzmontagen Einblicke vermittelt. Unsere Analysen beziehen sich aber nicht nur auf solche überwiegend transdisziplinär entwickelten Realexperimente, sondern integrieren auch alle von uns identifizierten Phänomene des DIY-Urbanismus, die unabhängig von dem Konsortialprojekt sowohl von Konsortialpartnerinnen als auch von Akteuren, die dem Projekt nicht angehörten, in den beiden Stadtteilen in Eigenregie entwickelt, angeboten und verwirklicht wurden. Insofern weisen die hier zugrunde liegende empirische Forschung wie auch die hier im Folgenden präsentierten Analysen zwar Ähnlichkeiten nicht nur zur transdisziplinären, sondern auch zur transformativen Forschung mit deren Kernbestandteilen der Reallabore und Realexperimente auf. Sie sind aber primär nicht in damit implizierten Diskursen und Forschungsfeldern verortet. Eher lässt sich unsere praxeologische Ethnografie der sozialökologischen Transformationsforschung zu rechnen, die auch auf (eigener) transformativer Forschung basiert, um zu ihren Ergebnissen zu kommen.

### 3.1.2 Grenzen des Feldes

Die Anlehnung und Abgrenzung zu Reallaboren dieser praxeologischen Ethnografie des Reparierens und Selbermachens macht schon auf einen spezifischen Zuschnitt des Gegenstandsbereichs aufmerksam. Ähnlich wie in einer Reihe von Studien der genannten Hull House-Bewegung in Chicago organisierten wir die Feldarbeit in den Stadtteilen und orientierten diese nicht ausschließlich auf die Lebenswelt der Konsortialpartnerinnen. Denn ein gewichtiger Ansatz bestand darin, Akteure und Aktan-

ten, die mit den Stadtteilen vernetzt sind und an Phänomenen des DIY-Urbanismus teilhaben, aufzuspüren. Das ermöglichte es, eine ex ante festgelegte oder vorzeitige Schließung der Fallauswahl zu vermeiden und Felddefinitionen zu Ergebnissen eines Forschungsprozesses zu machen.

Der Vorteil besteht darin, dass das Design der Studie somit erstens keine Geschlechter-, Alters- oder Milieugrenzen und zweitens keine sachlichen Einschränkungen des Gegenstandsbereichs, also den Phänomenen des DIY-Urbanismus, als Maßstäbe annimmt, sondern diese als räumliche Praxis (stärker oder schwächer ausgeprägt) in der Feldforschung identifiziert oder nicht. Denkt man gerade an die Forschungsarbeit von Megan Heim LaFrombois (Kap. 2), die mit einer intersektionalen Perspektive auf die Auslassungen der betreffenden Forschung hingewiesen hat, bietet dieses Vorgehen eine Möglichkeit, den Gegenstandsbereich umfassend zu verbreitern.

Es handelt sich aber nicht nur um eine Gegenstandsverbreiterung. Bestimmte Phänomene des DIY-Urbanismus wie Maker Spaces oder Fablabs, die durchaus in Wien verankert sind und teils Oppositionen zu den von uns beforschten Formen und Akteurskonstellationen bilden könnten, kommen schlicht im Zusammenhang mit den Bezirken *Neubau* und *Ottakring* kaum vor. Insofern schränkten wir analytisch das Feld im Hinblick auf das Forschungsinteresse der zwei Lokalitäten ein. Ebenso sehr waren solche tendenziell technikaffinen Interaktionsorte auch nicht Elemente der Mobilität von Akteuren (insbesondere der Konsortialpartnerinnen als Schlüsselpersonen), die die Schauplätze der untersuchten Stadtteile aufsuchten oder durchkreuzten.

In der gelebten Feldordnung der Stadtteile treten solche technikaffinen Interaktionsorte, aber auch Stadtverschönerungs- oder Kunstinitiativen eher in Positionierungen als Repräsentationstechniken auf, die die Feldgrenzen stabilisieren und sie außen vorlassen. In dieser Weise waren es eben nicht nur analytische Entscheidungen, die uns dazu bewogen, Feld und Gegenstand der Ethnografie derartig zu konturieren. Es waren ganz besonders auch die stadtteilspezifischen, feldeigenen Strukturierungen von Grenzen daran beteiligt, an die wir unser Verhalten anzuschmiegen versuchten (Breidenstein et al. 2015).

Letzterer Aspekt deutet auf ein genuines Spannungsverhältnis unserer praxeologischen Ethnografie hin. Auf der einen Seite beinhaltet sie die Nähe zur transformativen Forschung; einer Forschung, die ganz maßgeblich auch eingreift, um Ergebnisse zu erlangen. Auf der anderen Seite zeigt sie eine Nähe zur (klassischen) Ethnografie, die sich den Zwängen des Feldes im Verhalten affirmativ anzupassen versucht. Methodologisch ging es uns hierbei nicht darum, eine integrierte Lösung für dieses Verhältnis zu finden, und auch nicht darum, das Verhältnis im ethnografischen Diskurs von Naturalismus versus Konstruktivismus versanden zu lassen. Vielmehr war die Spannung eine Reflexionsfolie für das unfertige, auf eine Verbesserung hin orientierte Tun, das einerseits eine Forschungshaltung favorisiert, keine Scheu zu haben, mit jedem Schritt den Forschungsgegenstand zu zerstören, und andererseits Eingriff und Beobachtung in einem rekursiven Zusammenhang deutet.

### 3.1.3 Eigene Stellung im Feld

Dieses Verhältnis beinhaltete letztlich die Organisation von Positionen teilnehmender Beobachterinnen genauso wie die Etablierung einer Stellung des Forschungsprojekts im Feld. Denn ein zentrales Charakteristikum dieser praxeologischen Ethnografie ist,

dass sie nicht von einer einzelnen, einsamen Ethnografin betrieben wurde, sondern teamförmig organisiert war, um Nähe und Distanz, aber auch Perspektivenwechsel zu ermöglichen. Das ist deshalb so wichtig, weil das Feld des DIY-Urbanismus nicht in einer Spielkompetenz, wie man etwas tut, auf etwas reagiert oder etwas identifiziert, zusammenhängt, sondern dispers ist und unterschiedliche Akteursgruppen umfasst.

Die teamförmige Organisation ermöglichte es somit, etwa in der Betonung der Teilnahme Einblicke in die praktischen Vollzüge und Erfahrungen des Engagements in bestimmten Praktiken und Interaktionsorten zu erlangen, die beispielsweise durch Geschlechter- oder Altersgrenzen teilhabebezogen strukturiert sind. Aber auch weniger intensive Teilnahmen, die vordergründig auf die Beobachtung von Verhalten, Prozessen und materialen Anordnungen fokussierten oder etwa auf die Bewertung von Atmosphären sozialer Events abzielten, gewannen durch die Teamförmigkeit an Dynamik, da sie einerseits eine Mehrörtlichkeit in der Feldforschung zuließen und andererseits Varietätsspektren an Interaktionsketten überblickbar machten. Bedeutsam war hier das Arbeiten mit Fallvignetten, die uns Anlass zur analytischen Reflexion gaben, aber auch erkennbar machten, welche Formen praktischer Involvierung oder auch Betroffenheit besonders oder auch kaum ausgeprägt sind (Humphreys 2005; Creese et al. 2016).

Aber auch Memos, die Imaginationen des Forschungsgegenstandes sowie Utopien transformativer sozialökologischer Praktiken bis hin zu soziomateriellen Kontexten beinhalteten, und im Forschungsteam, aber auch unter Feldteilnehmerinnen zirkulierten, waren relevant. Denn auf der einen Seite ließen sie strategische Vergleiche (Hillier 2011; Jonas 2015) mit dominanten nicht nachhaltigen Interaktionsorten und Schauplätzen zu. Auf der anderen Seite ermöglichten die Imaginationen es auch, etwaige Wünsche, Erwartungen und Projektionen auf das Forschungsfeld in der ethnografischen Arbeit explizit zu machen, indem sie das Potential aufbauten, auf Widerstand durch Inszenierungen des Feldes zu stoßen.

Dieser Umstand ließ letztlich eine multiple Nähe zum Feld und den Konsortialpartnerinnen über eine längere Zeit zu, die auch davon gekennzeichnet war, dass sich vielfältige Forschungsbeziehungen herausbildeten, deren Integration mit Einschränkungen verbunden waren, indem sie sich auf die Stellung des Forschungsprojektes im Feld bezogen. Denn gemeinsam war diesem Forschungsprojekt erstens das normative Ziel, Lebensformen entlang eines spezifischen Verständnisses von Nachhaltigkeit im Stadtraum zu unterstützen, in denen Aspekte der Sorge und der Genügsamkeit zentral sind. Und zweitens akzentuierten die Aktivitäten in dem Projekt den DIY-Urbanismus als Grenzfläche zur ökonomischen Sphäre sowie zur Stadtpolitik und verbündeten sich damit gleichsam mit dessen Verankerung in der öffentlichen Sphäre, was auch als Nähe der Studie zur gesellschaftskritischen sozialökologischen Transformationsforschung gedeutet werden kann (Jonas 2017), die die Öffentlichkeit als konzeptuellen Fluchtpunkt für Wandel strategisch priorisiert (Fraser 1990).

Geteilt war das Forschungsprojekt wiederum darin, dass die Konsortialpartnerinnen durchaus verschiedenste Aufgaben verfolgten, die in Hinsicht ihrer jeweiligen überwiegenden sphärischen Beheimatung profitabel waren. Die Zirkulation von Texten, Workshops und lokalen Vorträgen nutzten wir vor diesem Hintergrund als eine Strategie, den Druck auf unsere Darstellungsweisen und Fallauswahl zu erhöhen.

### 3.2 Datengewinnung und -analyse

Eben diese Stellung im Feld und die vielfältigen Forschungsbeziehungen, die unsere teamförmige Feldforschung ermöglichte, konnten wir dazu nutzen, ganz verschiedene Datentypen zu gewinnen, in denen sich der multimethodische Zugang der Studie manifestiert. Darunter kamen formellere Gespräche wie Interviews vor, die in ihrer Gestaltung eher dem explorativen Interview (Honer 2011) ähnelten, solche, die stärker von leitfadengestützten Expertinneninterviews (Bogner et al. 2014) inspiriert waren und nicht selten solche, die Fragetechniken des problemzentrierten Interviews (Witzel 1985) nutzbar machten. Aber auch informelle Gespräche wie freundliche Gespräche mit Feldteilnehmerinnen, die teils Fragen und Relevanzen des Feldes erkennen ließen, sowie Fotogespräche oder ethnografische Kurzgespräche, die stärker durch unser Forschungsinteresse strukturiert waren und sich als Gelegenheiten ergaben oder gezielt in bestimmten Interaktionen geführt wurden, nutzten wir. Während erstere Gespräche sich per Audioaufnahme aufzeichnen ließen und anschließend transkribiert werden konnten, machten wir bei zweiten Gesprächen tendenziell Feldnotizen, die wir kurz nach den Gesprächen an einem Rückzugsort anfertigten. Genauso gewannen wir jedoch auch Dokumente, Fotografien sowie andere Artefakte und nahmen von ihnen Gebrauch als Datum. Diese erhoben wir in systematischen Recherchen, bei Gelegenheiten in Feldaufenthalten, die an stadtsoziologische Feldforschungstechniken wie Quartiersbegehungen oder Akteursbegleitungen angelehnt waren, oder bei Teilnahmen von Veranstaltungen und Interaktionsorten.

Ganz wesentlich war jedoch die teilnehmende Beobachtung, die uns nicht nur als Feldforschungspraxis *par excellence* darin half, Interviews adäquat einzusetzen und in ihrer Relevanz für das Feld einzuschätzen oder in praktischer Involvierung mit Artefakten in Berührung zu kommen. Auch über die Rekrutierungs- und Kontextuierungskraft hinaus formte die teilnehmende Beobachtung die Ethnografie des Reparierens und Selbermachens in zwei zentralen Aspekten: Erstens war sie das Vehikel zur Distanznahme des DIY-Urbanismus und dessen praktischen Erfahrung. Und zweitens ermöglichten sie und die mit ihr einhergehende Dokumentationspraxis die Herstellung und den Erwerb von Darstellungskompetenzen zur Explikation von Nichtsprachlichem (Hirschauer 2001).

Mit den Darstellungskompetenzen zur Explikation meinen wir jedoch keineswegs, dass wir uns auf eine Teilnehmerinnenperspektive hinsichtlich der Explikation der Schweigsamkeit des DIY-Urbanismus beschränkten, indem wir durch eigene Teilnahme besonders authentische Einblicke in nicht sprachliche Phänomene suchten. In Anlehnung an die Konzepte der Beobachtungsserien (Scheffer 2002) und der -intensivierung (Breidenstein et al. 2015) haben wir stattdessen vor allem drei Strategien genutzt, um die teilnehmende Beobachtung im Verhältnis von Teilnahme und Beobachtung zu organisieren: Demnach identifizierten wir über einen längeren Feldaufenthalt ähnlich wiederkehrende Ereignisse, folgten Akteuren und Objekten im Untersuchungsfeld, und wechselten Aufgaben im Feld. Außerdem fertigten wir kartografische Skizzen der physischen Umwelt und von Körpern an (Merriam 1988; White 1941; Walker 1915).

Tendenziell haben wir so über den gesamten Studienverlauf hinweg betrachtet anfangs eine intensive Teilnahme am jeweiligen Feldgeschehen betont, um uns Binnenperspektiven des Feldes zu nähern, Vertrauen herzustellen und letztlich die Äußerlichkeit von Verhaltensweisen adäquat registrieren zu können (praktischer Sinn).



Holzschnittartig integrierten wir anschließend zunehmend Beobachtungsstile, die die Teilnahme an bestimmten Ereignissen deutlich abgeschwächer konturieren. Ein besonderer und fokussierter Beobachtungsstil, der sich im Zuge dieser Intensivierung der Feldforschung einerseits und der Festigung des Vertrauens der Konsortialpartnerinnen sowie einer Hand voll anderer Feldakteure andererseits ergab, bestand darin, in direkten Beobachtungen (Hames/Paolisso 2015) in situ offen Beschreibungen von Aktivitätsabläufen anzufertigen. Solche direkten Beobachtungen waren zwar nicht in allen Praxisarrangements möglich, da manche Settings von uns beispielsweise eine gesteigerte Mobilität abverlangten oder schlicht kein Schreibplatz da war, um das Notizmachen in die Situation einzubetten – es war also weniger eine Frage danach, ob es normativ angebracht ist, offen mitzuschreiben. Aber in ähnlicher Weise war es bei solchen Veranstaltungen doch möglich, nach kurzen direkten Beobachtungseinheiten, Aufzeichnungsgelegenheiten in der Umgebung aufzusuchen.

Auch wenn wir zum Ende des Studienverlaufs letztlich die Teilnahme intensivierten, um etwa theoretische Schlüsselthemen und Hypothesen anhand von wechselnden Perspektiven im Hinblick auf ihr Verständnis zu konsolidieren, beschreibt dieser Gesamtzyklus nicht hinreichend unsere Aktivitäten in der Datengewinnung und -analyse. Um einen solchen Einblick zu liefern, stellen wir im Folgenden vier Analyseperspektiven vor, die sich in Interpretationen und analytischen Distanzierungen unserer Datenmaterialien ergeben haben und als heuristische Werkzeuge für weitere Erhebungen und Analysen dienen. Diese analytischen Perspektiven lassen sich mit den Begriffen Stadtteile, Interaktionsorte, Schauplatzvergleiche und Schauplatzmontage beschlagworten. Es handelt sich dabei keineswegs um überschneidungsfreie Perspektiven. Ganz im Gegenteil sind sie vielfach miteinander verwobene räumliche Kategorien, mit deren Hilfe wir die Multiplizität des DIY-Urbanismus suffizient beschreiben können (Mol 2002).

### 3.2.1 In die Stadtteile

In der Feldforschung nahmen wir uns zunächst eine Perspektive auf Phänomene des DIY-Urbanismus ein, die auf die *Stadtteile* fokussierte. Diese Stadtteile fanden wir in den Gemeindebezirken *Neubau* und *Ottakring* der Stadt *Wien* und deren Verknüpfungen mit stadtweiten Akteuren, Ereignissen und Förderungsinstanzen sowie deren Interaktionsorten. Diese Perspektive der Stadtteile bildete sich bereits sehr früh im Forschungsprozess aus und fand ihren Ausdruck in unserem Forschungsinteresse, welchen Beitrag die Phänomene des Reparierens und Selbermachens im Kontext einer notwendigen sozialökologischen Transformation der Stadt(-teile) leisten beziehungsweise auf welche Weise sie diese restriktieren.

Allerdings beschränkten wir diese Perspektive nicht nur auf die frühe Phase des Feldeinstieges, da sie uns im Hinblick auf das Feld des DIY-Urbanismus half, verschiedene Datenverständnisse zu integrieren, die wir mit den Konzepten Interaktionsorte, Schauplätze und Schauplatzmontagen im Folgenden noch näher erläutern werden. Gleichsam fanden wir in den Stadtteilen einen zentralen Bezugspunkt, der unsere Datengenerierung über den gesamten Studienverlauf akzentuierte und einen Rahmen, anhand welchem wir das ethnografische Datenmaterial in Beziehung zu zwei sozial-räumlichen Kontexten stellen konnten, um deren jeweilige Relevanz zu antizipieren.

Insofern organisierte die Perspektive einen Vergleich von zwei bezirksspezifischen DIY-Urbanismen und hob so markante Unterschiede in den Spielarten des Reparierens und Selbermachens im Kontext nachhaltiger Entwicklungen im urbanen Raum hervor. Sie fokussierte aber auch mit Blick auf die jeweiligen sozialräumlichen Kontexte (*Neubau* und *Ottakring*) auf eine Binnenheterogenität identifizierbarer Fälle, die sich in den Stadtteilen verorten.

Die beiden benachbarten Bezirke *Neubau* und *Ottakring* bildeten, das wurde bereits in ersten Treffen (Workshops) mit unseren Konsortialpartnerinnen schemenhaft erkennbar, einen gewichtigen räumlichen Bezug deren Tuns und der Projekte, in denen sie agierten. Dass diese Bezüge keineswegs ausschließlich in Narrativen oder besser verbalen Positionierungen im Feld lebten, wurde für uns ganz deutlich, indem wir offen an Veranstaltungen von ihnen teilnahmen, Feldnotizen und Protokolle anfertigten sowie mit der Arbeit an Einzelinterviews begannen, die wir anfangs tendenziell dem explorativen Interview ähnelnd und später stärker strukturierend als leitfadengestützte Expertinneninterviews führten.

Aber auch Kurzbesuche oder Gelegenheiten mit Konsortialpartnerinnen und zunehmend auch mit anderen Akteuren ein Stück zu spazieren, die wir an Veranstaltungen oder an Schauplätzen im öffentlichen Raum kennenlernten, vermittelten uns den Eindruck, dass die räumlichen Einbettungen der Phänomene des DIY-Urbanismus durch Bezirksgrenzen relevant sind, um das Feld ethnografisch beschreiben zu können. Hierbei wurden uns schon zwei Dimensionen in der stadtteilbezogenen Feldarbeit sichtbar: Auf der einen Seite waren die Bezirke evident oder auch explizit im städtischen Leben und in den Events. Auf der anderen Seite waren sie heteronome Faktoren, die die Phänomene beeinflussten. Gerade im letzteren Sinne wurden uns die Stadtteile vor allem in analytischen Notizen in späteren Phasen der Ethnografie präsent.

Allerdings stellte sich zunehmend heraus, dass die so identifizierten Verknüpfungen nur einen Bruchteil der stadtteilspezifischen Felder auszumachen schienen. Zwar fragten wir uns inspiriert durch den Stadtteilvergleich, ob sich nicht doch ähnliche beziehungsweise kontrastive Akteure, Aktivitäten und Projekte des Reparierens und Selbermachens im öffentlichen und halböffentlichen Raum in den jeweiligen Bezirken auffinden lassen und wir konnten so unseren Blick auf das Feld erweitern. Es blieb auf dieser Basis jedoch vollkommen ausgeschlossen, den Stellenwert der gewonnenen Daten für die Konstitution der stadtteilspezifischen DIY-Urbanismen zu bewerten.

Wir veränderten daher den Modus der Stadtteiluntersuchungen. So führten wir Begehungen zu Fuß im flächenmäßig kleineren *Neubau* und Fahrradbefahrungen in *Ottakring* in einem Zeitraum von Februar bis August 2018 durch, die sich den Bezirksgrenzen anschmiegen, als ob diese undurchlässig seien. Primär waren diese durch ein häuserblockweises Ablaufen oder Radfahren und einer begleitenden Fotodokumentation in *Ottakring* vom innenstädtischen Bereich zu den Außengrenzen der Stadt und in *Neubau* vom stadtauswärts gewandten *Lerchenfelder Gürtel* zur Inneren Stadt gekennzeichnet. Aber auch Kurzgespräche mit gezielten Fragen, was etwa in einer Ladenfläche angeboten wird, oder auch freundliche Gespräche (Spreadley 1979), die einen wenig (durch Forschungsfragen) vorstrukturierten Gesprächsstil abverlangten, um die Relevanz von Orten, Akteuren und Initiativen in den Stadtteilen zu eruieren, waren nötig und drängten sich manchmal geradezu durch Feldteilnehmerinnen auf. Dann konnten auch Empfehlungen (Orte, Geschäfts- und Personennamen, Weg-



beschreibungen, Online-Auftritte) und Dokumente gesammelt werden, die Akteure identifizierbar machen, die ansonsten – etwa durch eine tageszeitabhängig zugängliche Hinterhoflage oder durch den Verzicht auf Reklame bis hin zu durch Beibehalten veralteter Beschilderungen – in den Begehungen und Befahrungen nicht wahrnehmbar oder erfassbar gewesen sind.

*Abbildung 1: Erste Kartografien von Phänomenen des DIY-Urbanismus in den Stadtteilen (2018)*



Quelle: Simeon Hassemer

Komplementiert haben wir dieses Vorgehen durch Internetrecherchen und Dokumentenanalysen (darunter Telefon- und Branchenverzeichnis, aber auch etwa Stadtentwicklungskonzepte zu Wien). Einerseits halfen die komplementierenden Schritte weitere Akteure identifizierbar zu machen und ermöglichten somit, wie Abbildung 1 zeigt, das Kartografieren von Akteuren in den Stadtteilen, die zum weiteren Feld zählen. Andererseits konnten die Dokumente und Artefakte mit der Frage nach ihrem Gebrauch im stadtteilspezifischen DIY-Urbanismus über den gesamten Forschungsprozess interpretierbar werden. Während das Kartografieren oftmals weitere Kurzbesuche in den Stadtteilen nötig machte, verdeutlichte der zweite Aspekt (Gebrauch), dass die Begehung durchaus auch über die Akteursidentifikation hinaus zum Ziel hatte, den Stadtteil als Arena mit Auseinandersetzungen oder auch Konflikten zu analysieren, wozu uns schon die Kurzgespräche (etwa mit kleineren Reparaturbetrieben, Handy-Reparaturläden bis hin zu Cafés mit Workshop-Angebot und Vereine und viele andere) methodisch leiteten. Dementsprechend führten wir unsere Begehungen nicht mit dem Anspruch auf Vollständigkeit durch, auch wenn sie uns ein ethnografisches Sampling möglich machten, um die Fallauswahl für fokussiertere Beobachtungen und Analysen von Interaktionsorten, Schauplätzen oder Schauplatzmontagen in Bezug zu ganzen Stadtteilen zu setzen. Ganz wesentlich gaben sie uns auch Einblicke in die Sichtbarkeitspraxis der verschiedenen Akteure der sozialräumlichen Kontexte und Anerkennungsformen in den urbanen Räumen, vor deren Hintergrund wir unsere Wahrnehmungspraxis reflektieren konnten.

Die Verschiebung im Modus der Stadtteiluntersuchung von Akteurs- und Netzwerkgrenzen zu bezirksgeografischen und politischen Grenzen stellte sich für uns als adäquat dar, weil wir dadurch letztlich nicht nur Akteuren im Stadtteil folgten, sondern auch den Stadtteil als Beobachtungsregion nutzten, den die Akteure durchkreuzen, sich dort aufhalten oder ihn verlassen, während sie diesen beeinflussen (Giddens

1986: 118). Vor diesem Hintergrund führten wir weitere leitfadengestützte Expertinneninterviews mit Akteuren aus der Politik und der Verwaltung der Stadt und des Bezirks, aus Initiativen und Stadtteilorganisationen, aber auch aus wirtschaftlichen Initiativen und Organisationen bis hin zu Kunst- und Kulturinitiativen durch.

Dies sollte gerade auch eine Überzeichnung der Bezirksgrenzen verhindern und zugleich die spezifischen Dynamiken der Inszenierung eines lokalen DIY-Urbanismus in *Neubau* und *Ottakring* fassbar machen. Die zu starke Gewichtung der Bezirksgrenzen haben wir insofern durch das Einbeziehen von gesellschaftlichen Sphären (Honneth 2011) und ihren Akteurstypen sowie Interaktionsorten konterkariert, was unserem Vorgehen eine stilistische Ähnlichkeit zur Extended Case Method gibt (Burawoy 1998). Auf diesen Blickwinkel und die damit verbundene Wendung in der Datengenerierung und -analyse gehen wir im Folgenden ein.

### 3.2.2 Interaktionsorte und Typologisierung

Der zweite Blickwinkel richtet sich auf die *Interaktionsorte des DIY-Urbanismus*, die genau mit den Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens verbunden, in den meisten Fällen aber nicht mit ihnen identisch sind. Interaktionsorte verstehen wir als soziomaterielle Räume, in denen oder von denen ausgehend derartige Schauplätze inszeniert werden. Ein Beispiel für einen solchen Ort ist etwa ein Stadtteilzentrum einer karitativen Institution, in dem unter Umständen mehrere Schauplätze organisiert werden, wie Reparaturcafés, Tausch-Events und Upcycling-Workshops. Erlaubt die Bezirksperspektive es, stadtteilbezogene Verortungen und Einbettungen der genannten Schauplätze zu beleuchten, gibt der Fokus auf die Interaktionsorte Einblicke in deren sie organisierenden kontextuellen Rahmenbedingungen, Restriktionen und Möglichkeitsräumen.

Hierbei konnten wir nicht auf vorhandene Wissensbestände zurückgreifen, die eine problemlose Identifikation dieser Interaktionsorte ermöglichen hätte können. Vielmehr wurden die betreffenden Orte in aufwändigen Schritten peu à peu ge- und näher untersucht. Vor allem die stadtteilbezogenen Erhebungen erlaubten deren Ortung. Die hier durchgeführte Forschung profitierte in diesem Zusammenhang erstens von den Tipps und Hinweisen auf andere Interaktionsorte in den Untersuchungsbezirken, die wir in den Gesprächen mit jenen in den Stadtteilen lokalisierten Akteuren bekamen, die in dem dieser Analyse zugrunde liegenden Forschungsprojekt Konsortialpartnerinnen waren. Zweitens gewann sie wesentliche Hinweise aus den Begehungen und Befahrungen der beiden Stadtbezirke und drittens machte sie sich die Ergebnisse der Internet- und Dokumentenrecherchen zunutze, die in den stadtteilbezogenen Erhebungen durchgeführt und nunmehr vertieft wurden.

Auf diese Weise konnten für den Zeitraum bis zum Jahr 2018 die meisten, wenn auch nicht alle für die beiden Stadtteile relevanten Interaktionsorte ausfindig gemacht und näher untersucht werden. In einem transdisziplinären Arbeitsprozess wurden in einem nächsten Schritt als zentral eingeschätzte Akteure ausgewählt und für sie adäquate und fokussierte offene Interviewleitfäden sowie Beobachtungsprotokollmuster entwickelt. Mit einer Reihe dieser Akteure wurden Expertinnengespräche und problemzentrierte Interviews durchgeführt. Wir haben die ganz unterschiedlichen Interaktionsorte in den Stadtteilen besucht. Die Interviews wurden aufgenommen und transkribiert. Die generierten Daten der Interaktionsortbesuche, vornehmlich

Beobachtungen und Fotografien aber auch Mails, wurden in entsprechenden Protokollen aufbereitet sowie in Archiven abgelegt. Zudem haben wir kontinuierlich Forschungstagebücher geführt. Archiviert wurden schließlich auch Materialien aus dem Feld, die vornehmlich bei den Besuchen vor Ort entgegengenommen werden konnten. Nicht zuletzt konnten wir auch von weitergehenden Hinweisen auf Akteure profitieren, die wir von unseren Gesprächspartnerinnen und während unserer Aufenthalte in den betreffenden Orten erhielten und die das Spektrum der von uns anvisierten Interaktionsorte über den Projektverlauf noch einmal erweiterten.

Insgesamt haben wir eine breite Spanne von Interaktionsorten im öffentlichen beziehungsweise halböffentlichen Raum in die Erhebung einbezogen, die von gewerblichen Reparaturbetrieben, Einzelhandelsgeschäften, Workshop-Anbieterinnen, gewerblichen und nicht gewerblichen offenen Werkstätten, Leihläden, Tauschboxen über Bürgerinitiativen beziehungsweise gemeinnützigen Vereinen, städtisch beauftragten beziehungsweise stark subventionierten Gebietsbetreuung und nachhaltigkeitsorientierten, sogenannten Agenda 21-Gruppen bis hin zu arbeitsmarktpolitisch orientierten sowie subventionierten, oftmals karitativen Stadtteilzentren und Sozialorganisationen und weiteren Projekten im öffentlichen Raum reicht. Zusätzlich wurden Akteure der Sphäre der Politik und der Verwaltung, hier vor allem aus den jeweiligen Bezirksvorstehungen sowie aus für uns relevanten Magistratsabteilungen einbezogen. Zu kontrastierenden Zwecken wurden zudem im Verlauf der gesamten Forschung weitere Interaktionsorte mit einbezogen, die außerhalb der beiden Untersuchungsbezirke verortet gewesen sind. Dies waren einerseits solche Interaktionsorte der Inszenierung von Phänomenen des Reparierens und Selbermachens, deren organisationale und institutionelle Hintergründe wie im Fall von großen Museen, der Wirtschaftskammer Wien oder spezifischen Messen und Events nicht in den Bezirken vorkommen, und andererseits solche Interaktionsorte vor allem in anderen Stadtteilen von *Wien*, in denen die betreffenden Akteure aus den Untersuchungsbezirken auf die eine oder andere Weise aktiv wurden.

Die ethnografischen Daten wurden anschließend mithilfe einer Typologieentwicklung ausgewertet und analysiert. Die hierbei genutzte Typenbildung ist kein neuartiges Verfahren der empirischen Sozialforschung, sondern reicht weit in die Entwicklungsphase der Soziologie zurück (Weber 1988; Schütz 1974). Typisierungen sind grundsätzlich Ergebnis von Gruppierungsprozessen, bei denen »ein Objektbereich anhand eines oder mehrerer Merkmale zu Gruppen bzw. zu Typen eingeteilt wird [...], so dass sich die Elemente innerhalb eines Typus möglichst ähnlich sind (interne Homogenität auf der ›Ebene des Typus‹) und sich die Typen voneinander möglichst stark unterscheiden (externe Heterogenität auf der Ebene der Typologie)« (Kelle/Kluge 2010: 85). Hierbei wurden die betreffenden Daten in mehreren Kodierungsschritten ausgewertet und miteinander kontrastiert, mitunter weitere Daten generiert und analysiert, um die hieraus emergierenden zentralen Konzepte der Analyse im Sinne der Typologisierung zu bündeln und zu gruppieren.

In unserer Typologisierung arbeiten wir unterscheidbare Typen von Interaktionsorten des DIY-Urbanismus heraus, die spezifische Teilgruppen des Untersuchungsfeldes charakterisieren, welche solche gemeinsamen Merkmale aufweisen, die sich idealtypisch beschreiben sowie von anderen (so beschaffenen) Typen abgrenzen lassen. Ausgehend von dem hier relevanten praxeologischen Forschungsansatz geht es nicht um eine Typisierung von Interviewpartnerinnen, sondern um eine Herausarbeitung



wir sowohl innerhalb als auch außerhalb der Untersuchungsbezirke eine Vielzahl von Schauplätzen ethnografisch untersucht, die im Zeitraum Anfang des Jahres 2018 bis Ende des Jahres 2020 angeboten wurden und stattfanden. Diese Forschungen bezogen sich sowohl auf die innerhalb des Konsortialprojektes von Partnerinnen entwickelten Realexperimente als auch auf eine Vielzahl anderer Aktivitäten, die von unseren Partnerinnen oder von anderen Akteuren durchgeführt wurden.

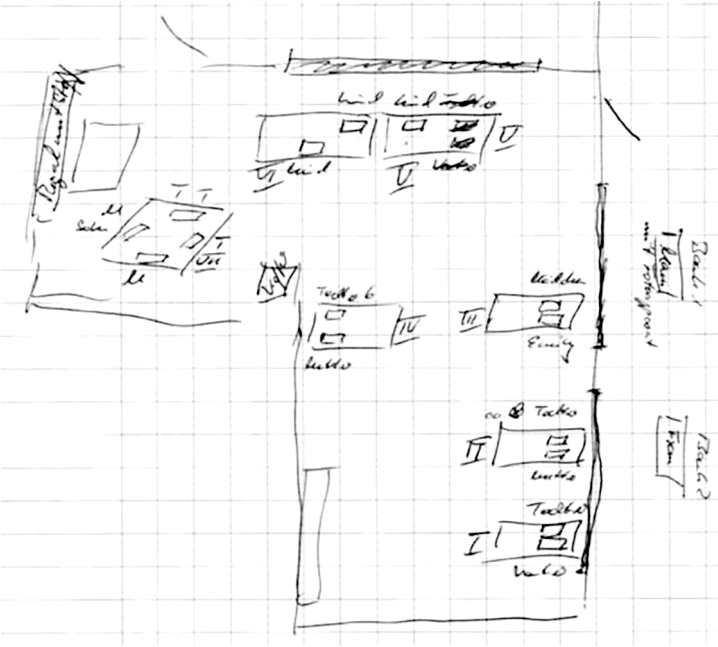
Zentral für die ethnografische Erforschung der Schauplätze waren unterschiedliche Spielarten des Beobachtens, die im weit gefassten Sinne in Ausnahmefällen auch im Feld aufgenötigte Reduktion auf Interviewdaten zuließen, solange hier thematisierte Einblicke in die betreffenden Schauplätze durch weitere Daten ergänzt werden konnten. Maßgeblich für die Datengenerierung in Bezug auf die besagten Schauplätze des Reparierens und Selbermachens waren jedoch faktische Teilnahmen an den jeweiligen Orten, die sowohl die bezirksspezifischen Kontexte und die organisierenden Aspekte der jeweils relevanten Interaktionsorte als auch das Geschehen in den Schauplätzen in den Blick zu nehmen erlaubten.

Nicht alle Schauplätze wurden mit der gleichen Intensität untersucht. Einige ließen sich als besonders markante Fälle im Vorhinein identifizieren, während andere sich im Verlauf der Datengenerierung als Variationen zuvor schon untersuchter Schauplätze darstellten. Während die Erforschung besonders markanter Schauplätze den Blick in die Tiefe ermöglichte, ging es bei der Datengenerierung im Fall inszenierter Varianten um die Erfassung der Breite des Feldes oder um spezifizierte Vergleiche auf der Basis schon erhobener und teilausgewerteter Schauplatzuntersuchungen. Die Untersuchung markanter Schauplätze war deshalb weitaus komplexer organisiert als jene schon zuvor untersuchter Schauplatzvariationen. Diese Unterteilung ließ sich aber keineswegs gesichert ex ante durchführen, sondern wurde im Verlauf der Forschung immer wieder neu bewertet und verändert. Weniger komplex gehaltene Schauplatzuntersuchungen wurden auf diese Weise unter Umständen als Ausgangspunkte neuer Datengenerierungsschritte genutzt, um einen tieferen Blick auf das nunmehr als markant eingeschätzte Geschehen zu ermöglichen.

Genutzt wurden hierbei ganz unterschiedliche Methoden und Techniken der Datengenerierung und -erfassung. Diese umfasste die Spannweite von Online- und Literaturrecherchen, Telefongesprächen, Kontaktierungs- und Abstimmungs-Mails, Vorgesprächen, Expertinneninterviews, Begleitung von Realexperimententwicklungen, teilnehmende Beobachtungen bis hin zu beobachtenden Teilnahmen in den Schauplätzen, unterschiedliche Formate von Kurzgesprächen mit Teilnehmerinnen im Feld, Fotografien, das Anfertigen von kartografischen Skizzen (Abb. 3), Führen von Forschungstagebüchern bis hin zu Nachgesprächen und Ergebnispräsentationen in ausgewählten Akteurszusammensetzungen. Die jeweils gewonnenen Daten wurden wiederum in schauplatzspezifischen Memos und Protokollen, in denen die Daten teils schon zu Episoden verdichtet wurden, aufgearbeitet und diese zusammen mit anderen Datenmaterialien in entsprechenden Archiven abgespeichert. Manche der in unserem Sample enthaltenen Schauplätze wurden folglich intensiver beforscht als andere, und manche Interaktionsorte, in oder von denen ausgehend die Schauplätze inszeniert wurden, sind im Sample stärker vertreten als andere. Die Vorzüge des ethnografischen Samplings wurden im Forschungsverlauf mit den Vorzügen des theoretischen Samplings verknüpft, in dem auf der Grundlage empirischer Vorauswer-

tungen und -analysen gezielt nach Lücken in der Datengenerierung gesucht werden konnte, deren Schließung es für die weitergehenden Analysen bedarf.

Abbildung 3: Kartografische Feldnotizskizze eines Schauplatzes (2019)



Quelle: Michael Jonas

In der Analyse wurden schließlich mithilfe hermeneutischer Verfahren und in Anlehnung an Auswertungsmethoden und -techniken der Grounded Theory (Strauss/Corbin 1990) zentrale Aspekte der Schauplätze und ihrer Grundelemente, also die Praktiken, die Orte, die Objekte und die Akteure, herausgearbeitet. Die fallvergleichende Auswertung führte zu einem bestimmten Zeitraum zur Festlegung unterschiedlicher Aspekte, anhand derer die hier schon erhobenen und im weiteren Forschungsverlauf anschließend generierten Schauplatzuntersuchungen in einer Art Vignetten-Form im Hinblick auf Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten ausgewertet und interpretiert wurden. Jedes Fallbeispiel wurde folglich in einem weiteren Auswertungsschritt mithilfe einer für alle Fälle geltenden Vignetten-Form analysiert, um in den weiteren Interpretationsschritten auf eine übersichtliche Darstellung aller Schauplätze zugreifen zu können. Die Auswahl dieser Aspekte erfolgte in diesem Zusammenhang nicht nur aus der Diskussion der generierten Daten, sondern wurde zusätzlich mit zentralen Konzepten aus dem Diskurs über Phänomene des DIY-Urbanismus (Kap. 2) abgeglichen und verfeinert. Hierbei erwiesen sich Aspekte als tragfähig, (a) die sich auf die Komplexität der Fertigkeiten bezogen, die in den jeweiligen Praktiken zum Zuge kamen, (b) die das Verhältnis von Bottom-up und Top-down in der Organisation des Schauplatzes betrafen, (c) die die soziomaterielle Ausgestaltung des Interaktionsortes charakterisieren, (d) die die anvisierten Zielgruppenmilieus sowie (e) die faktische Teilnahmenreichweite und (f) die schauplatzspezifische Einbettung in den jeweiligen Bezirk thematisierbar machen, (g) die auf die Frage der Aufmerksamkeitserzeugung



abzielen und schließlich (h) die die schauplatzspezifische Einbettung in die Sphären der Politik, der Wirtschaft, der privaten Lebensführung und der Öffentlichkeit berücksichtigen.

Erst im Anschluss an diese Analysen wurde mit der in diesem Buch präsentierten vergleichenden Analyse der Schauplätze begonnen, in der die Konturen, die Merkmale und die Eigenarten der in den jeweiligen Inszenierungsleistungen zur Wirkung und Ausübung kommenden Praktiken, Interaktionsorte, Objekte und (menschlichen) Akteure herausgearbeitet und thematisiert werden. Auch wenn diese Analyse sich auf die zuvor durchgeführten Arbeitsschritte stützt, galt es auch hier, je nach Notwendigkeit und Bedarf erneut in die empirisch generierten Daten einzudringen sowie zusätzliche Aspekte wie die inhaltliche Ausrichtung der Praktiken und ihre jeweilige Organisationsweise in die Analyse aufzunehmen. Die Arbeit mit den Vignetten war folglich ein weiterer Zwischenschritt in der Analyse, der der Distanzgewinnung diente, aber keineswegs die Interpretation der Daten abschloss. Die vergleichende Analyse der von uns untersuchten Schauplätze dient der Herausarbeitung zentraler Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten. Sie ist einerseits in Teilen deskriptiv ausgerichtet. Andererseits erhebt sie den Anspruch, tiefergehende Rückschlüsse über die Beschaffenheiten der Schauplätze des Reparierens und Selbermachens zu liefern, die unabhängig von den bezirksspezifischen Kontexten sind. Sie liefert damit entsprechende Vorarbeiten, auf denen die weiteren Analysen aufsetzen.

### 3.2.4 Schauplatzmontagen und der Eigensinn der Schauplätze

Wie gerade thematisiert haben wir mit zunehmender Fokussierung der Feldforschung oder auch der teilnehmenden Beobachtung mit Vignetten Schauplätze beschrieben, wobei wir auf eine Vielzahl weiterer Erhebungstechniken schauplatzspezifisch zurückgriffen. Stellten die Vignetten derart eine Memotechnik dar, die es im Forschungsteam mögliche Perspektiven zu erkennen erlaubte, um noch einmal einen Wechsel in der Beobachtungsweise anzustreben oder aber anderes ethnografisches Material stärker zu gewichten, machten sie Vergleiche vieler, sehr unterschiedlicher Phänomene organisierbar. Doch es wäre verfehlt, die Schauplatzbeschreibungen allein als Zwischenprodukt zu betrachten. Die Vignetten mit ihren vielfachen, analytischen Themen, die der Schauplatzvergleich bedient, wurden im Forschungsprozess erweitert und zu so etwas gemacht, das wir *Schauplatzmontage* nennen.

Im Gegensatz zur Vignette, die sich häufig an einer aussagekräftigen Kurzgeschichte orientiert, die etwa ein einziges analytisches Thema möglichst adäquat einleiten kann, nutzen wir hier eine Montage, die mehrere analytische Themen zusammenbringt und in ihrer Vagheit durch das Ziel, keine einzelne Geschichte zu erzählen, die Imaginationsfertigkeiten von Leserinnen stärker mobilisiert. Andreas Sombroek (2005) hat für die hintergründige Arbeitsweise, die Oskar Negt und Alexander Kluge in ihrem Werk *›Geschichte und Eigensinn‹* (2016a, b, c) nutzen, hervorgehoben, dass es in ihr um die Bildung von Verhältnissen geht, die ganz wesentlich proportioniert sein müssen (Sombroek 2005: 211). Dementsprechend werden in der Praxis des Beschreibens die Maßstäbe nicht arbiträr modifiziert.

Für die Schauplatzmontage als ethnografisches Element beinhaltet es Brüche in die Strategie der Erzählung eines Gesamttextes (Kap. 4 und 5) zu den Schauplätzen

einzubringen und diese auch im Zusammenkommen analytischer Themen der Vignette oder nun Montage zuzulassen. Dementsprechend ähneln sich die analytischen Themen allgemein über die Schauplatzmontagen hinweg. Sie zirkulieren jedoch und nehmen andere Reihungen an, bauen unterschiedliche Bezüge auf, wodurch sich quasi der Maßstab fortwährend wendet und sich Interpretationslücken ergeben und freispielen. Ohne nun den Vergleich zu Negt und Kluge überzustrapazieren, könnte man den Fokus der Schauplatzmontage im Gegensatz zum systematischen Schauplatzvergleich auch in einem Aspekt des sozialphilosophischen Begriffs *Eigensinn* verorten, indem es in den Zusammenhängen von analytischen Themen im Beschreiben um den Versuch geht, die allgemeinen Strukturierungen, die sich in einem Fall auf bestimmte Weise treffen, als Spezifisches (vielleicht auch Einzelnes) erkennbar zu machen.

Die Auswahl dieser Montagen erfolgte mit dem Ziel, möglichst das Spektrum an Schauplätzen des DIY-Urbanismus in *Neubau* und *Ottakring* zu fassen, indem sie sich mehrdimensional entlang der weiter oben skizzierten Aspekte kontrastieren. Derart haben wir insgesamt zehn solcher Montagen angefertigt und in Lesekästen eingeführt, wie es die folgende Montage illustriert. Sie behandelt die Geschichte eines Standes an einem Straßenfest, wo sich Aktivistinnen darin engagieren, Besucherinnen zum gemeinsamen Sockenstopfen zu agitieren. Im Anschluss werden wir noch einmal auf drei Aspekte beziehungsweise Erweiterungen der Schauplatzmontage im Vergleich zum Schauplatzvergleich eingehen.

*Simeon Hassemer*

### **Socken stopfen**

Einen Kontext, in dem Reparieren und Selbermachen im öffentlichen Raum stattfinden kann, stellen Straßenfeste dar. Sie werden oftmals von einer Reihe an Magistraten begleitet und, sofern sie auf Marktgebiet stattfinden, vom Marktamt verwaltet. Straßenfeste können von lokalen Unternehmen und Vereinen oder zivilgesellschaftlichen Initiativen gemeinsam Bottom-up initiiert werden. Vor allem Einkaufsstrassenvereine veranstalten Straßenfeste in besonders attraktiven Gebieten zum Konsumieren und Verweilen. Deren Feststände bestehen überwiegend aus Bierbankgarnituren und wenigen Zelten, die sich entlang der Gehsteige oder Hausfassaden organisieren. Ein Beispiel ist ein zweitägiges »Herbstfest«, das in einer dauerhaft verkehrsberuhigten Gasse im *Brunnenviertel* am *Yppenmarkt* stattfindet.

Gabi und Esther haben dort am zweiten Festtag einen Tisch und zwei Bänke besetzen können. Das ist nicht üblich. Denn anlässlich des Nachmittagsprogramms stellen sich eigentlich lokale Unternehmen samstags vor. Doch die beiden Aktivistinnen konnten sich dort einrichten, um gemeinsam mit Festbesucherinnen Socken und andere Textilien zu reparieren, »zu agitieren«. Möglich wurde das, weil Ulrike, ein anderes Mitglied ihrer zivilgesellschaftlichen Initiative, als Obfrau des lokalen Vereins der Wiener Einkaufsstrassen die Aktivistinnen angesprochen hat, ob sie nicht am »Herbstfest« teilnehmen möchten. Ulrike hat hierbei die Hoffnung, dass die Initiative »neue« Besucherinnen anzieht, um die Sichtbarkeit der lokalen Unternehmen zu fördern ohne jedoch in das Nebeneinander mit der migrantisch geprägten Brunnenpassage einzugreifen. Das geschah nur wenige Wochen vor dem Fest, sodass Gabi und Esther in

»kürzester Zeit« ihr Motto »Bei Malz und Hopfen Socken stopfen« entwickelt haben. Außerdem haben sie in einer Bezirkszeitung mit einer Einladung auf ihrer Vereins-Homepage und Online-Plattformen ihre Veranstaltung verbreitet.

Am Fest entfaltet ihr Stand einen spezifischen Ort in der schmalen Gasse. Abschließend zur *Brunnenpassage* befinden sich Bierbänke, wo Festbesucherinnen mitgebrachte Speisen, Bier und Wein teilen. Zum *Yppenmarkt* hin benachbart ihr Stand Manamis Angebot, in welchem Kostproben an Konfitüren eines lokalen Unternehmens verschenkt und kleine Brote verteilt werden. Der Sockenstopfstand ist im Gegensatz zu den sonstigen Ständen mit dem Tischkopfende auf die Gasse ausgerichtet, was ein sich Dazugesellen neben die Sockenstopferinnen mit ermöglicht. Mit einer Girlande aus Stoffresten und Vereinslogos an der Hauswand und Infoständern mit Broschüren des Vereins am Tischende haben sie außerdem eine Stelle geschaffen, die es Passantinnen ermöglicht, Neuigkeiten zu erfahren. Am wandseitigen Tischende befinden sich selbstgebastelte Behältnisse mit Scheren, Fäden, Stopfpilzen, Nadelkissen und Haufen einzelner, loser Socken, die Teilnehmerinnen sichten und verwenden dürfen.

Foto 1: Sockenstopftisch (2018)



Quelle: Ulrike Wieser

Denn innerhalb von zweieinhalb Stunden werden Gabi und Esther an dem Ort da sein, einander gegenüber sitzen und von Zuhause mitgebrachte Socken stopfen. Dieses Dasein beinhaltet Fertigkeiten, die auch die Anzahl an Teilnehmerinnen an den verfügbaren Stopfplätzen auf wenige beschränkt. So sind Stopferinnen tendenziell schräg auf ein Tischzentrum ausgerichtet, während sie ellenbogenweit nebeneinandersitzen. Außerdem achten sie immer wieder darauf, die Bankenden frei von Menschen und Gegenständen zu halten. Esther und Gabi sitzen so neben den Novizinnen, spannen Socken über Stopfpilze, erstellen mal langsam, dann wieder schneller Zickzack-Matrizen, zergliedern Fäden und flechten sie in die Matrizen ein. Hin und wieder schauen sie dann kurz etwa

auf den Gang, ihre ungeübten Stopfnachbarinnen oder ihr sprechendes Gegenüber. Selten richten sie ihre Oberkörper auf, während sie Fäden wickeln und Flyer sortieren. Unterdessen nehmen die Gelegenheitsstopferinnen nach kurzer Sitzzeit eine verwandte Stopfhaltung wie ihre Sitznachbarinnen, Esther oder Gabi, an.

Die Gelegenheitsstopferinnen haben oft eigene Socken oder Strumpfhosen dabei, an denen sie das Stopfen lernen. Es sind vornehmlich Mütter (35-40 Jahre) und Kinder (3-10 Jahre), die »nicht durch die halbe Stadt gereist« sind, sondern in *Neulerchenfeld* und der näheren Umgebung wohnen. Sie teilen ein Gefühl »genug davon [zu] haben« mit einem »permanenten Verschleiß an den typischen Stellen im Gewand« konfrontiert zu sein. Manche kommen aber auch ohne zu reparierende Textilien an den Stand und nehmen Gebrauch von der Gelegenheit, ihre Kinder am Fest zu betreuen. Ihre Kinder werden dann von Gabi und Esther im Stopfen angeleitet oder werden an den Socken kreativ, die die Aktivistinnen am Tisch frei verfügbar halten. Selten gelangen aber auch Frauen mit anderen Milieuerfahrungen an den Tisch. Barbara (65 Jahre) etwa ist ein gehäkelter Poncho während des Event-Aufbaus eingerissen, ein »Malheur«. Sie möchte rasch gezeigt bekommen und dabei umsichtige Hilfestellung, wie ihr Kummerding von »emotionalem Wert« erhalten bleiben kann, ohne einen »monetären Antrieb dahinter« zu haben. Die Straßenfestbesucherinnen sind hingegen vor allem Familienpaare (30-45 Jahre) mit Kindern und einige betagte Menschen (ca. 75 Jahre). Ein Großteil kommt aus entlegeneren Stadtvierteln wie dem *Servitenviertel* (9. Bezirk) und dem *Augarten* (2. Bezirk) und nur wenige aus *Neulerchenfeld*.

Die Aktivistinnen unterbrechen ihre eigenen Stopfprojekte und schenken den zerrissenen Textilien und Gelegenheitsstopferinnen ihre Aufmerksamkeit. Sie formulieren vage objektbezogene Verwandtschaften von künftigen Aufgaben und rahmen eingangs zurückhaltend das Selberreparieren als »Geduldsgeschichte«. Esther und Gabi sagen etwa, das folgende Tun sei »wie Weben« oder »quasi Zunähen«, um an bestehende Fertigkeitsbestände anzuknüpfen. Im Anschluss zeigen sie dann in einem Schritt, manchmal aber auch in vielen unterbrechenden Aufgabenketten, was ihre Sitznachbarinnen zur Hand benötigen. Während letztere eine Vielzahl an Versuchen unternehmen, Textilien und Werkzeuge zu verknüpfen, ziehen sich Gabi und Esther immer wieder in eigene Stopfprojekte zurück und bringen sich nur sporadisch nach Schulterblicken in Äußerungen wie »Vielleicht brauchst du auch eine dünnere Schnur« ein. Manchmal dehnen sich ihre Hilfestellungen aber auch aus, indem sie mitverantwortlich fragen, »wo waren wir«. Oder sie greifen ungefragt in die Versuche ein, indem sie behutsam die Handrücken der Stopf-Novizinnen berühren, um deren Handgelenke zu korrigieren. Und selten übernehmen sie Teilkomponenten, wie einen Stopfpilz fixieren und bringen damit die Novizinnen dazu, die Oberkörper aufzurichten.

In den wiederkehrenden Abstimmungen lassen sich die Novizinnen auf das gemeinsame Lernen ein. Doch sie bleiben damit keinesfalls uneigenmächtig. So fordern sie etwa auch Hilfestellungen, indem sie fragen: »Wie geht das jetzt?«, halten ihren Blick auf den Aktivistinnen, legen die Werkzeuge am Tisch ab oder konzentrieren Assistenzen in Äußerungen wie »Nadel bitte« auf sich. Das kann dann sogar Entschuldigungen der Aktivistinnen angebracht erscheinen lassen, um eine freundliche Atmosphäre beizubehalten. Mal fragen die Novizinnen

aber auch: »Und jetzt hier?«, während sie eine Wollschlaufe mit einer Nadelspitze berühren oder weisen die anleitende Hilfe zugunsten kreativerer Umsetzungen ab, indem sie etwa sagen: »Aber ich hab kein Strumpf«, während sie die Objekte enger an ihre Körper halten. Ein solches Eigenbesinnen führt aber nicht aus der anwesenden Stopfgemeinde. Nach einem schweisgsamen nebeneinander Tun zeigen und würdigen sie einander eine Umsetzung oder das Objekt. Die Anwesenden bewerten etwa fertige Sockenprojekte als »bequem« oder kreativ Modifizierte als »schick«. Oder aber sie werden kurzweilig auf Ganggeschehnisse aufmerksam.

Dort nehmen Vorübergehende Blickkontakt mit Gabi auf und entdecken mit etwas Abstand zum Stopftisch die Flyer und Stopferinnen. Nach mehrmaligem Vorübergehen begrüßen sie Gabi mit einem Lächeln. Andere machen wiederum Fotos vom Stand und fragen einander etwa: »Was machen die da?« Gerade deren männliche Begleiter erklären vor ihren Angehörigen dann, was passiert: »Die Häkeln.« Immer wieder kommentieren die Anwesenden am Tisch solche Ereignisse untereinander in Äußerungen wie: »Ist schon richtig exotisch, das Stopfen.« Sie klatschen über die Gangereignisse beim Stopfen, wobei sie je nach Stopfkompetenz den Kopf senken und Blickkontakte aufnehmen. In dieser Weise erlangen die Gelegenheitsstopferinnen gemeinsame Bekannte in den Vorübergehenden.

Die erste Erweiterung besteht darin, dass wir die Aktivitäten der Akteure oder Werkzeuge und Materialien als Orte, wo etwas passiert, in der Beschreibung hervorgehoben haben, die mit den Praktiken der Schauplätze verwickelt sind. Diese analytische Priorisierung ging zugleich mit einer Verschiebung einher, die zwar heteronome Einflüsse, die nicht unmittelbar unter Anwesenheit zu den Events, Workshops und so weiter verfügbar sind, nicht ausschließt aus der Beschreibung. Ihre Gewichtung liegt aber auf dem, was im öffentlichen und halböffentlichen Raum unter Anwesenheit verfügbar ist. Die Gewichtung rückt so Beobachtungsprotokolle in den Vordergrund, die oftmals auf offen angefertigte Feldnotizen in direkter Beobachtung (Hames/Paolisso 2015) von körperlichen Aktivitätsabläufen beruhen.

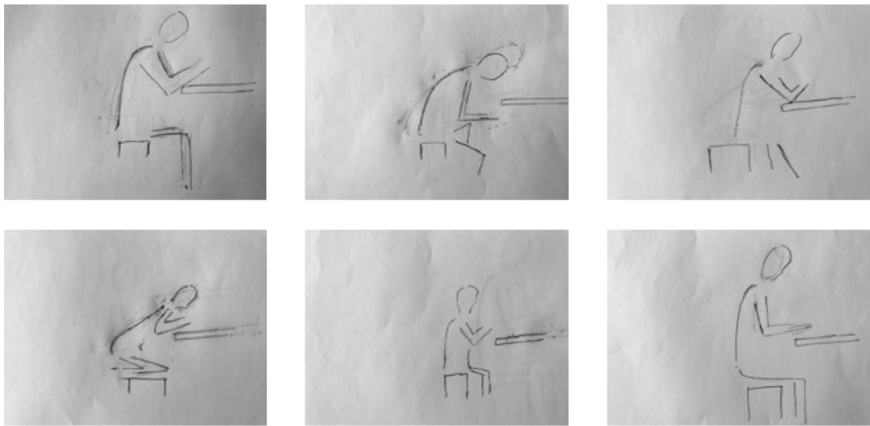
Als nützlich erwiesen sich während des Anfertigens von Feldnotizen nicht nur literarisierende Formen, sondern auch das Arbeiten mit Bleistiftzeichnungen, mit denen sich schnappschusshaft etwa auch körperliche Haltungen in Aktivitäten dokumentieren ließen. Zu beachten galt uns hierbei jedoch, dass das Zeichnen als Notiztechnik sehr stark praktikenspezifisch ist. So zeigt Abbildung 4 beispielhaft körperliche Ruhelagen im Sockenstopfen – einer Praxis, die gerade dadurch gekennzeichnet ist, dass im Erlernen eine lockere, aber unterstützte Körperhaltung gefunden wird. Nützlich erwiesen sich die Bleistiftzeichnungen dabei nicht nur deshalb, weil sich so flüchtige Eindrücke schnell fassen lassen. Auch die Schweigsamkeit von Praktiken wurde so im Übergang von Protokollen und analytischen Memos zum Gegenstand. Denn die Zeichnungen thematisierten in ihrem Fertigungsmoment sowie im anschließenden Archivieren und Clustern eine Beschreibungsdimension, die nicht auf diskursive Modalitäten beschränkt ist, sondern den weitaus gewichtigeren Teil des Beschreibens, nämlich dessen ikonische Grundzüge aufwirft (Wittgenstein 2015: §109). Die Fokussierung auf diese Abläufe beinhaltet wiederum, dass wir Wiederholungen im flüchtigen Vollzug der Phänomene des DIY-Urbanismus ausfindig machen konnten und prägte insgesamt einen Feldforschungsstil, der zuerst das Folgen von Akteuren, Aktivitäten und



Projekten des Reparierens und Selbermachens in eine Untersuchungsregion, dann den Aufenthalt in einer Region und schließlich das Folgen vielfältiger Folgeereignisse im Feld beinhaltet.

Die Hervorhebung der Aktivitäten machte literarisch die Geschichtenerzählung intensiver. Das hat massive Konsequenzen, denn dadurch vermitteln wir implizit eine alltägliche Regelmäßigkeit, die in ihrer Authentizitätssuggestion ihr erzählerisches Problem hat, aber eine über die Dauer der ethnografischen Feldarbeit gewonnene Kompetenz darüber, was für Aktivitäten Gelegenheit finden, darstellen kann. Ist eben der Vergleich der Schauplätze (Kap. 5) ganz besonders an der Familienähnlichkeit der Phänomene orientiert, zeigt (nicht erklärt) die Schauplatzmontage die Regelmäßigkeit und Brüchigkeit der Schauplätze als Elemente ihrer Ordnung.

*Abbildung 4: Feldnotizen, Zeichnen von körperlichen Ruhelagen beim Socken stopfen (2018)*



Quelle: Simeon Hassemer

Die zweite Erweiterung knüpft unmittelbar an die Thematisierung von Aktivitäten an, indem die Räumlichkeit der Aktivitäten am Schauplatz hervorgehoben wird. Denn in räumlicher Dimension beinhalten die Schauplätze Aktivitätsräume, die durch Aktivitäten konstituiert werden, ihre Qualitäten jedoch durch ihre physische Ausbreitung gewinnen, wo sich die Aktivitäten ereignen (Hassemer 2021b: 28). Dieser Aspekt wurde schon in den Feldnotizen und Protokollen sowie in den zusammen mit den Vignetten genutzten analytischen Memos insofern auch beachtet, indem wir Positionskarten zeichnen, die wir ähnlich wie schon White (1941) nicht nur zur Erinnerung an räumliche Umwelten nutzten, sondern auch um Aktivitäten und Akteure zu kartieren. Bezüglich der Montage als ethnografische Schreibearbeit war uns die räumliche Leseführung zugleich aber auch ein Mittel, eine eindeutige, sinnschließende Pointe zu umgehen oder besser, eine ausschließliche Fokussierung auf ein relativ manifestes Ziel, das die Geschehnisse beinhalten möge, zu vermeiden. Derart sind etwa Formen des Massenkonsums nur einzelne Figuren unter vielen, die in den Montagen durch die Beschreibung von Aktivitätenbündeln durchblitzen.

Und drittens haben wir an diese latente Bildhaftigkeit anschließend die Vignetten dahingehend erweitert, dass wir auch (unweigerlich) Atmosphären schauplatzspezifisch andeuteten, indem wir die Schauplätze montierten. Atmosphären, die ganz



maßgeblich von Wahrnehmungs- und Bewertungspraktiken der jeweiligen Konfigurationen von Praktiken und Arrangements (Jonas 2019) abhängen, erforderten zudem den Wechsel von Perspektiven in der Beobachtungsform und zum Teil die eigene Mobilisierung an den Schauplätzen. Gerade hierbei, aber auch hinsichtlich der anderen zwei Erweiterungen wurde der transdisziplinäre Zusammenhang der Studie relevant, indem wir die erweiterten Vignetten unter den Konsortialpartnerinnen beziehungsweise schauplatzspezifisch involvierten Akteuren in mehreren Schleifen zirkulieren ließen, um mit den Rückmeldungen der Feldteilnehmerinnen die Texte zu überarbeiten.

Dabei wurden sie von Feldteilnehmerinnen in den Feedback-Schleifen auch als Stimmungsbilder registriert, die nicht nur in einzelnen Passagen (in-)adäquat sein konnten, sondern als Gesamttext angenommen wurden oder auch auf Ablehnung stießen. In beiden Fällen ging es jedoch im Anschluss um das Erarbeiten von alternativen Textpassagen und nicht um das Explizieren durch Gesamtauslegungen oder vervollständigende Zufügungen. Auch hier kam insofern der Gestus des Zeigens zum Einsatz; allerdings eher in der literarischen Form, wie sie Walter Benjamin (1982) nutzte, die die internen Beziehungen in der Darstellung minimal verschiebt und so den Gebrauch theoretisiert.

### 3.3 Integration und Rejustierung

Die hier vorliegende praxeologische Ethnografie geht der Frage nach, welche transformativen Potentiale die besagten bezirksspezifischen Phänomene des Reparierens und Selbermachens im Hinblick auf eine sozialökologische Transformation des Stadtlebens entfaltet haben. Sie beruht auf analytischer Ebene nicht nur auf der erläuterten mehrdimensionalen Perspektivierung, sondern fokussiert auch auf spezifische Ansätze, Konzepte und Themen. Letzteres dient einerseits zur Reflexion der im Feld wahrgenommenen Geschehnisse und Aktivitäten und bindet andererseits die Analyse an die relevanten wissenschaftlichen Diskurse sowie die gesellschaftlichen Praxiskontexte zurück. Um die Forschungsfrage beantworten zu können, wurden die bezirks-, die interaktionsorts- und die schauplatzbezogenen Analysen in einem weiteren Schritt in Bezug auf das in den jeweiligen Stadtteilen vorhandene transformative Potential des DIY-Urbanismus verdichtet und fokussiert. Eingeklammert und in aktuelle Diskurse eingebettet wird die Erzählung unserer ethnografischen Forschung zudem durch themenzentrierte Diskussionen solcher Forschungsstränge und Ansätze, die es nicht nur erlauben, die Forschungsfrage zu beantworten, sondern anschließend eine thematische Rejustierung vorzunehmen, die einer zukunftsorientierten Ausrichtung einer gesellschaftskritischen praxeologischen Transformationsforschung (Jonas 2017) verpflichtet ist. Diese erlaubt es, nach den Voraussetzungen einer praxiswirksamen und dabei radikalen Umwandlung sowie Weiterentwicklung der Phänomene des DIY-Urbanismus zu fragen, die sich nicht dem gesellschaftlich Wünschbaren und Utopischen verschließt.

Das Konzept des transformativen Potentials dient als analytisches Brennglas, das einerseits dabei hilft, im Zuge der Distanzierung vom Feld und seinen Phänomenen die Praxisrelevanz der Phänomene des Reparierens und Selbermachens im Rahmen einer nachhaltigen Stadt(teil)entwicklung sichtbar zu machen und das andererseits

dazu genutzt wird, die abschließende Diskussion über die Notwendigkeit neuer Infrastrukturen der Sorge und der Suffizienz vorzubereiten. Die hierbei notwendigen Spiegelungen und Kontrastierungen der zuvor erforschten Phänomene und entwickelten Analysen mit ausgewählten Konzepten und Inhalten der sozialökologischen Transformationsforschung wurden zusätzlich durch ein kartografisches Vorgehen angereichert. Die kartografische Interpretation der bezirksspezifischen Aktivitäten des Reparierens und Selbermachens ermöglicht es auf einer visuellen Ebene, diese als sozialräumliche Praxen thematisierbar zu machen. Die Kartografien bündeln somit zentrale Erkenntnisse über die jeweiligen bezirksspezifischen Entwicklungen von Phänomenen des Reparierens und Selbermachens im öffentlichen oder halböffentlichen Raum, die uns bis Anfang des Jahres 2020 im Feld begegneten. Sie verorten die mit Anfang des Jahres 2020 aktiven Interaktionsorte und Schauplätze nicht nur in ihren jeweiligen stadtteilspezifischen Kontext, sondern weisen zudem auf die jeweils prägenden sphärenspezifischen Interaktionslogiken hin, die sich präfigurierend in den Phänomenen des DIY-Urbanismus zum Ausdruck bringen. Und sie geben Einblicke in die unterschiedlichen Aktivitätspotentiale, die den jeweiligen Interaktionsorten eigen sind und die gleichfalls für die Analyse der bezirksspezifischen Transformationspotentiale genutzt wurden. Die Analyse der transformativen Potentiale des jeweiligen stadtteilspezifischen DIY-Urbanismus ermöglicht es schließlich herauszuarbeiten, dass die betreffenden Phänomene des Reparierens und Selbermachens bislang keinen nennenswerten Beitrag im Rahmen einer sozialökologischen Transformation der Stadt(-teile) leisten können – und zwar nicht nur, weil die untersuchten Phänomene in Relation zu den vorherrschenden Praktiken der ressourcenvernutzenden Produktion und der verschwenderischen Massenkonsumtion weiterhin marginalisiert sind, sondern auch, weil es keine wirklich ambitionierte nachhaltige und klimafreundliche Transformationspolitik in *Wien* gibt.

Im Rahmen einer an utopischen und wünschbaren sowie radikalen Umwandlungen in Richtung einer sozialökologischen Gesellschaft interessierten Forschungshaltung endet unsere Ethnografie aber nicht in der wenig Hoffnung vermittelnden Diagnose einer nahezu fehlenden, weil nur marginal entwickelten transformativen Kraft des DIY-Urbanismus, sondern sie nimmt abschließend diese Diagnose als Grundlage, um unsere Forschungsfrage zu reformulieren: Wenn die stadtteilbezogenen Phänomene des Reparierens und Selbermachens nicht hinreichend gegen die dominierenden Praktiken der Ressourcenvernutzung und Verschwendung wirken und sie deren hegemoniale Stellungen nicht brechen können, stellen sich folglich die Fragen, ob und welche Aussagen unsere praxeologische Ethnografie darüber zu treffen erlaubt, wie wirkmächtige, transformative Potentiale stadtteilbezogener DIY-Urbanismen aussehen könnten, die gewichtige Bestandteile einer ambitionierten nachhaltigen und klimafreundlichen Umwandlung der Stadt(-bezirke) wären. Ihre immanente Rahmung weist die hier präsentierte praxeologische Ethnografie deshalb in der einleitenden und abschließenden Diskussion thematisch zur empirischen Erforschung fruchtbar verknüpf- und verwebbarer theoretischer Ansätze und Konzepte, die auch diese Frage zu beantworten helfen. Der hier gewählte Grund setzt sich aus Konzepten einer spezifischen praxistheoretischen Perspektive zusammen, in der der sozialontologische Ansatz der *Social Site* (Schatzki 2002) im Sinne einer gesellschaftskritischen Analyse vor allem mithilfe der sphärenbezogenen Überlegungen (Honneth 2011) soziologisiert wird. Angereichert wird dieser Grund aber auch mithilfe der Diskussion

und Kombination unterschiedlicher Diskurse und Ansätze, die zum Teil schon in der Konzeption des dieser Ethnografie zugrunde liegenden Forschungsprojektes relevant waren, zum Teil sich später im Forschungsverlauf anboten und zum Teil auch erst in den Reanalysen und in den Schreib- und Reflexionsprozessen der hier präsentierten Ethnografie aufgenommen wurden. Die Verortung dieser Ansätze und Konzepte in das Einleitungs- und das Schlusskapitel gehorcht naheliegender Weise nicht diesem zeitlichen Ablauf, sondern fokussiert auf jeweils spezifische Weise das Ansinnen, in die Thematik einzuführen oder als Referenzmarker für die abschließenden Analysen zu dienen. Die Diskussion unterschiedlicher Diskursstränge des DIY-Urbanismus, die Heraushebung der historischen Entwicklung des Massenkonsumismus, die Referenz an die klassen- und milieuspezifischen Überlegungen von Reckwitz kulturwissenschaftlicher Gesellschaftsdiagnose (Reckwitz 2019) wie auch das Aufgreifen der von Boltanski und Esquerre (2019a) herausgearbeiteten ökonomischen Bewertungsformen markieren hier auf unterschiedliche Weisen die thematischen Eingangsrahmen, die diese Ethnografie auszeichnen. Komplettiert werden diese durch die Diskussion des in der Stadtforschung aktuellen Konzeptes urbaner Infrastrukturen der Erhaltung und der Freundlichkeit, deren Entwicklung und Verbreitung aus der Perspektive Thrifts hinreichend wären, damit die hier thematisierten Phänomene des Reparierens und Selbermachens sich positiv im Rahmen einer sozialökologischen Transformation der Stadt(-bezirke) auswirken könnten. Auf der Basis unserer hier im weiteren Verlauf vorgestellten Analysen dienen diese Eingangsrahmen als Ausgangspunkte weiterer gegenstandsbezogener, aber theoretischer Reflexionen. Wie wir ausführen, bedarf eine aus unserer Perspektive sowohl hochgradig sinnvolle als auch im Hinblick auf die vorhandenen multiplen Krisen zukunftsbezogene, breitflächige Entfaltung der Phänomene des Reparierens und Selbermachens weiterer Konzepte, um die in der betreffenden Praxis auftretenden Probleme, Hindernisse und Restriktionen in der Entfaltung bezirksspezifischer Phänomene des DIY-Urbanismus konzeptuell adäquat einfangen zu können. Vor allem die im Schlusskapitel aufgegriffenen Konzepte der Sorge (Tronto 1994), der Suffizienz (Frankfurt 2015) und des Politischen (Mouffe 2008) machen es möglich, die aus unserer praxeologischen Ethnografie reformulierte Forschungsfrage zu beantworten, wie betreffende öffentliche, auf die von uns thematisierten Schauplätze des Reparierens und Selbermachens bezogene Infrastrukturen der Sorge und der Suffizienz beschaffen sein sollten, damit diese einen gewichtigen Beitrag im Rahmen einer sozialökologischen und damit auch nachhaltigen sowie klimafreundlichen Transformation der Stadt leisten können.

